

STEFAN M. MAUL

---

# WAHRSAGEKUNST IM ALTEN ORIENT ODER: VOM SINN UND UNSINN DER PROGNOSTIK

---

Wenn es im Alten Orient wichtige politische Beschlüsse zu fassen galt, so zeigen es die uns zur Verfügung stehenden keilschriftlichen Quellen aus weit mehr als zwei Jahrtausenden, setzten Könige und ihre Beratergremien nicht ausschließlich auf den eigenen Sachverstand.<sup>1</sup> Sie hielten sich nämlich, wie es scheint, vom Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends an durch alle Jahrhunderte hinweg konsequent an die Regel, ein von ihnen beschlossenes wichtiges Vorhaben erst dann in die Tat umzusetzen, wenn dessen Tragfähigkeit von einem von Herrscher und Kabinett unabhängigen Sachverständigenrat geprüft und bestätigt worden war.<sup>2</sup>

Die Autorität, die man – aller Machtfülle des Königtums zum Trotz – einer solchen Prüfung beimaß, kann man kaum überschätzen. Sie lässt sich schon allein daran ermessen, dass die Herrschenden sich der Evaluation ihrer Pläne und Ab-

1 Eine sehr lesenswerte Einführung in Geschichte und Kultur des Alten Orients bietet A. Leo Oppenheim: *Ancient Mesopotamia. Portrait of a dead civilization*. Chicago 1996; vgl. auch Jack M. Sasson (Hg.): *Civilizations of the ancient Near East*. New York 1995; Hans J. Nissen: *Geschichte Altvorderasiens*. 2. vollst. überarb. u. erw. Aufl.. München 2012; sowie Karen Radner: *Mesopotamien. Die frühen Hochkulturen an Euphrat und Tigris*. München 2017.

2 Zur Wahrsagekunst im Alten Orient und deren Stellung in der Politikberatung vgl. die Monographie von Stefan M. Maul: *Die Wahrsagekunst im Alten Orient. Zeichen des Himmels und der Erde*. München 2013.

sichten ohne jeden Widerspruch unterzogen und in aller Regel bereit waren, dabei auch in Kauf zu nehmen, dass die von ihnen betriebenen Vorhaben gegebenenfalls als aussichtslos oder gar schädlich eingestuft wurden und deshalb nicht zur Durchführung gelangten. Freilich versprach ein Gutachten der unabhängigen Sachverständigen im Gegenzug, verlässliche Prognosen über den Erfolg einer geplanten Unternehmung liefern zu können. Die ausgewiesenen, durch ein langes Studium qualifizierten Fachleute, die ein solches Gutachten erstellten, garantierten nämlich, über einschlägige Kenntnisse und bewährte, zielführende Verfahren zu verfügen, die es ihnen ermöglichten, aus dem Blickwinkel der Zukunft gewissermaßen zurückschauend die Konsequenzen eines beabsichtigten Vorhabens genau zu übersehen. Ihr Fachwissen, davon war man überzeugt, gestattete es ihnen, neben den Planungen und Absichten, die von Erfolg beschieden sein würden, auch jene eindeutig benennen zu können, die – wenn man die Dummheit besaß, sie in die Tat umzusetzen – zu eigentlich ungewollten Fehlentwicklungen und zu Unheil führen würden.

Es liegt auf der Hand, dass die Aussicht auf ein derartiges Wissen um die Zukunft attraktiv und vor allem für politische Entscheidungsträger von unschätzbarem Wert ist. Verspricht ein solches Wissen doch demjenigen, der ein entsprechendes Gutachten über seinen Plan eingeholt und einen positiven Entscheid erhalten hatte, die Gewissheit, mit seinem Vorhaben den richtigen, zukunftsweisenden und alsbald auch von Erfolg gekrönten Weg gewählt zu haben und so all denen gegenüber, die keinen Zugang zu entsprechenden Erfolgsgarantien besaßen, sich schier unüberwindbare Vorteile verschaffen zu können.

So einsichtig und vernünftig es klingt, die Zukunftsfähigkeit geplanter Vorhaben vor deren Umsetzung zu überprüfen, so abwegig, ja geradezu lächerlich und absurd erscheinen aus dem Blickwinkel unseres heutigen Weltbildes die Mittel, mit denen im Alten Orient entsprechende Evaluationen vorgenommen wurden. Die Zukunftsaussichten eines Planes, einer politischen, strategischen oder personellen Entscheidung, wurden nämlich an altorientalischen Königshöfen über Jahrhunderte hinweg regelmäßig anhand von Gestalt und Färbung der Eingeweide, und insbesondere der Leber eines eigens zu diesem Zweck geschlachteten Schafes ermittelt.<sup>3</sup>

3 Vgl. ebd. sowie Ivan Starr: *The rituals of the diviner*. Bibliotheca Mesopotamica 12. Malibu 1983; Jan-Waalke Meyer: *Untersuchungen zu den Tonlebermodellen aus dem Alten Orient*. *Alter Orient und Altes Testament* 39. Kevelaer / Neukirchen-Vluyn 1987; Rosmarie Leiderer: *Anatomie der Schafsleber im babylonischen Leberorakel. Eine makroskopisch-analytische Studie*. München u.a. 1990; Ivan Starr: *Queries to the sun-god. Divination and politics in Sargonid Assyria*, *State Archives of Assyria* 4. Helsinki 1990; Ulla Jeyes: *Divination as a science in ancient Mesopotamia*. In: *Jaarbericht van het Vooraziatisch-Egyptisch Genootschap Ex Oriente Lux* 32 (1993), S. 23–41.

Bereits im dritten vorchristlichen Jahrtausend wurde in Mesopotamien ein Prüfungsverfahren praktiziert, in dem man das äußere Erscheinungsbild vor allem der Leber, aber auch anderer Innereien eines Schafes in Relation zu Zukünftigem setzte, um Erfolgsaussichten desjenigen herauslesen zu können, der die Schlachtung des Tiers veranlasst und mit einer bestimmten ausformulierten, die Zukunft betreffenden Frage oder Absicht verbunden hatte.<sup>4</sup> Unter Anwendung eines in sich ganz systematisch und logisch wirkenden Gefüges von Gesetzmäßigkeiten wurden bestimmte Erscheinungen an der Leberoberfläche als günstige oder ungünstige Zeichen gedeutet.<sup>5</sup>

Die eigens hierfür ausgebildeten Fachleute entnahmen dem geschlachteten Schaf die Eingeweide, um sie einer Prüfung zu unterziehen. Ihre besondere Aufmerksamkeit galt der im Tierleib den übrigen Organen zugewandten, sehr stark gegliederten Seite der Leber, die die Veterinäre die *facies visceralis* nennen. Nacheinander, entgegen dem Uhrzeigersinn prüften die Zeichendeuter Vorhandensein und unbeschadeten Zustand von etwa einem Dutzend anatomisch konstitutiver Elemente auf der Leberoberfläche:<sup>6</sup> Neben der sehr auffälligen, oft grünlich erscheinenden Gallenblase inspizierten sie vor allem furchenartige Zeichnungen und Eindrücke, die von benachbart liegenden Organen herrühren und an der gesunden Schafsleber regelmäßig auftreten, aber auch Einschnitte und markant geformte Oberflächen, auffällige Vorsprünge und Reste der Bänder, an welchen die Leber im Leib des Tiers befestigt gewesen war.

4 Vgl. Adam Falkenstein: »Wahrsagung« in der sumerischen Überlieferung. In: D. F. Wendel (Hg.): La divination en Mésopotamie ancienne et dans les régions voisines, XIVe Rencontre Assyriologique Internationale (Strasbourg, 2–6 Juillet 1965). Paris 1966, S. 45–68; Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient. A.a.O., S. 182–191.

5 Eine genaue Darstellung findet sich in Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient. A.a.O., S. 54–109; vgl. auch Stefan M. Maul: Omina und Orakel: A. In Mesopotamien. In: D.O. Edzard (Hg.): Reallexikon des Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 10, 1./2. Lieferung Oannes-Pabilsag (a). Berlin / New York 2003, S. 69–82.

6 Vgl. Ulla Koch-Westenholz: Babylonian liver omens. The chapters *manzāzu*, *padānu* and *pān tākalti* of the Babylonian extispicy series mainly from Aššurbanipal's library. Copenhagen 2000; Ulla Koch-Westenholz: Secrets of extispicy. The chapter *multābiltu* of the Babylonian extispicy series and *ni irti b rāti* texts mainly from Aššurbanipal's library, Alter Orient und Altes Testament 326. Münster 2005.

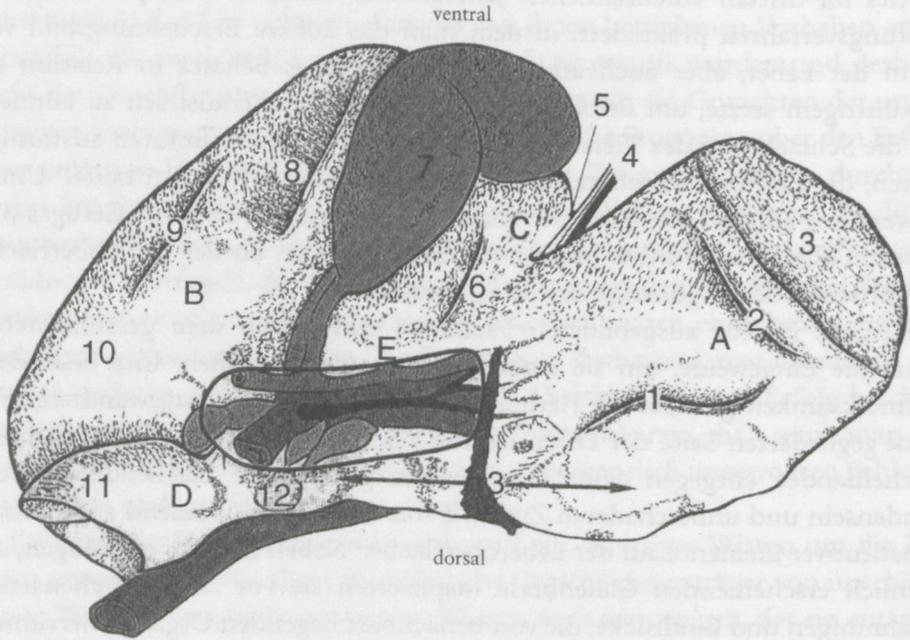


Abb. 1 — Schematische Darstellung einer Schafsleber.

A: Linker Leberlappen (lobus sinister). B: Rechter Leberlappen (lobus dexter). C: lobus quadratus. D: lobus caudatus. E: porta hepatis (babylonische Bezeichnung: »Fluss der Leber«). Die Zahlen 1–13 bezeichnen – in der Reihenfolge ihrer Prüfung – die für die Leberschau wichtigen Bereiche des Organs, neben der Gallenblase (7) furchenartige Eindrücke auf der Leberoberfläche (1, 2, 6, 8, 9), Einschnitte (5, 13) und markant geformte Oberflächen (3, 10), auffällige Vorsprünge (11, 12) und Reste der Bänder (4), an welchen die Leber im Leib des Tiers befestigt gewesen war.

Der unbeschadete, gesunde, also ganz normale Zustand der einzelnen Leberteile wurde als günstig bewertet. Darüber hinaus spielte nicht zuletzt die Position von bestimmten auffälligen Merkmalen, die allenthalben auf den zwölf Leberregionen auftauchen können, zur Ermittlung des Evaluationsergebnisses eine grundlegende Rolle. Zu solchen Merkmalen zählen etwa stark hervortretende Lymphknoten, aber auch Häutchen, Blasen und Auswüchse sowie nicht zuletzt Löcher im Gewebe der Leber.<sup>7</sup> Diese sind an die Leberoberfläche tretende, offene und bisweilen verkalkte Bohrgänge, verursacht von den gar nicht so selten auftretenden Leberegel, von Bandwurmlarven (Finnen) und anderen Parasiten. Manche

<sup>7</sup> Hierzu ausführlich mit eindrucksvollen Bildern: Leiderer: Anatomie der Schafsleber im babylonischen Leberorakel. A.a.O.



Abb. 2 – Eine frische, von Parasiten befallene Schafsleber.

dieser Merkmale, wie z.B. ein Loch auf der Leberoberfläche, galten als übles Zeichen: Es ist auch uns nachvollziehbar, dass das Fressloch im Fleisch geradezu zum Inbegriff des Nekrotischen und damit zu einem Unheil signalisierenden Mal wurde. Andere Merkmale, die wir unter einem tiermedizinischen Blickwinkel als durchaus krankhaft ansehen würden, wie z.B. eine weiche, von einer Bandwurmlarve hervorgerufene, mit heller Flüssigkeit gefüllte Geweblase, wurden jedoch positiv konnotiert. Im heißen, auf Bewässerung angewiesenen Mesopotamien sahen die Zeichendeuter in einer solchen Blase das Bild eines Wasserreservoirs, einer Zisterne, deren Wasser Aussicht auf Ernte und Reichtum versprach – so wie sie, aus Gründen, die sich uns letztendlich entziehen, die Leber des zu untersuchenden geschlachteten Schafes in gewisser Weise als Spiegel der Welt des Fragestellers betrachteten.

Während schon keine gesunde Schafsleber auch nur annähernd einer anderen gleicht, führen pathologische Erscheinungen von Entzündungen, Parasitenbefall und Nekrosen zu sehr unterschiedlichen Befunden, die allesamt ausgedeutet wurden. Die hierfür von den Babyloniern entwickelte anatomische Terminologie erweist sich als bei weitem differenzierter und umfangreicher, als es die der zeitgenössischen Veterinäre ist. Für das von den Mesopotamiern praktizierte Eing-

«Land» der «Bitteren»:  
der Bereich links  
der Gallenblase

die «Bittere»:  
der Bereich  
der Gallenblase

«Land» der «Bitteren»:  
der Bereich rechts  
der Gallenblase

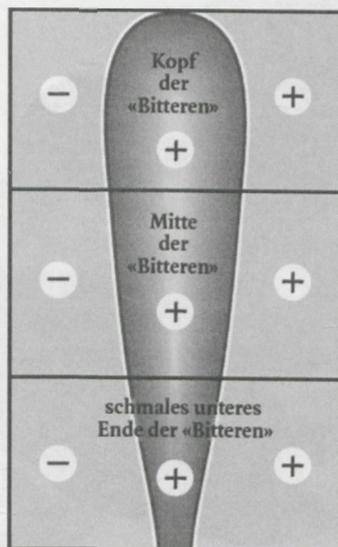


Abb.3 – Die Wertung eines positiv konnotierten Mals auf der Gallenblase (die »Bittere«) und in ihrem »Land«.

weideorakel ist übrigens von nicht unbeträchtlicher Bedeutung, dass man einem lebenden Schaf – so versichern es jedenfalls moderne Tierärzte – keineswegs anzusehen vermag, ob man ihm eine gesunde, oder aber eine von Parasiten und Krankheiten geschädigte Leber entnehmen würde.<sup>8</sup>

Bei der Prüfung einer Leber ging man, um bestimmte Merkmale positiv oder negativ werten zu können, mit überraschender, ja geradezu mathematisch-kühler Präzision vor. Über jeden einzelnen der etwa zwölf Bereiche, in die die Mesopotamier die Leber eines Schafes einteilten, wurde ein virtuelles Netz von Feldern gelegt.<sup>9</sup> Zur Veranschaulichung wählen wir hier einen dieser Bereiche: die auf der Leber aufsitzende Gallenblase (siehe Abb. 3–4). Keilschriftliche Hand-

8 Die altorientalischen Gelehrten hingegen glaubten (so zumindest im ersten vorchristlichen Jahrtausend), Parameter gefunden zu haben, die ihnen in einem begrenzten Maße erlaubten, vom äußeren Erscheinungsbild eines Schafes Rückschlüsse auf die Gestalt der Leber zu ziehen (vgl. Bruno Meissner: *Omina zur Erkenntnis der Eingeweide des Opfertieres*. In: *Archiv für Orientforschung* 9 [1933/1934], S. 118–122). Es ist allerdings unbekannt, ob sie dieses (wohl nur vermeintliche?) Wissen dazu nutzten, um unbemerkt Einfluss auf das Ergebnis einer Eingeweideschau zu nehmen.

9 Vgl. dazu Meyer: *Untersuchungen zu den Tonlebermodellen aus dem Alten Orient*. A.a.O.; Maul: *Die Wahrsagekunst im Alten Orient*. A.a.O., S. 75–94 mit den Abbildungen 16–19.

«Land» der «Bitteren»:  
der Bereich links  
der Gallenblase

die «Bittere»:  
der Bereich  
der Gallenblase

«Land» der «Bitteren»:  
der Bereich rechts  
der Gallenblase

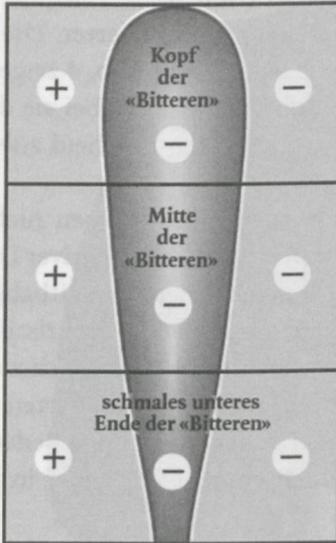


Abb. 4 – Die Wertung des (negativ konnotierten) Fraßlochs eines Leberparasiten auf der Gallenblase (die »Bittere«) und in ihrem »Land«.

bücher der Eingeweidenschauer lassen uns erkennen, dass man von einem mittig gelegenen, das Zentrum der jeweiligen Leberregion umfassenden Feld erwartete, Auskunft über die Haltung einer grundsätzlich wohlwollenden Schicksalsmacht zu erlangen. Das rechts davon liegende Feld, so die Lehre der Zeichendeuter, würde die Befürwortung des zu evaluierenden Vorhabens und das links davon befindliche die dem Vorhaben zuwider wirkenden Kräften anzeigen können.

Wurde nun ein positiv konnotiertes Merkmal wie etwa eine mit heller Flüssigkeit gefüllte Geweblase im mittleren Feld, also z.B. in dem schmalen Bereich der Gallenblase beobachtet (Abb. 3), war dies ein Befund, den man als günstiges Zeichen wertete. Denn die Schicksalsmacht zeigte sich wohlwollend. Wenn das gleiche Zeichen im rechts daran angrenzenden Feld erschien, ergab sich ebenfalls ein positiv gewertetes Zeichen. Auf dem linken Feld hingegen, das den dem Vorhaben zuwider wirkenden Kräften zugeordnet ist, wirkte es sich als Verstärkung dieser Kräfte aus und wurde dementsprechend zu einem als ungünstig eingestuften Zeichen auf der Leber.

Ein negativ konnotiertes Merkmal hingegen (so wie das Fraßloch eines Leberparasiten) wirkte sich dementsprechend bei dem mittleren und dem rechten Feld gemäß der mathematischen Formel  $+ \times - = -$  aus, wohingegen im linken Feld

eine Schwächung der dem Vorhaben zuwider wirkenden Kräfte Stärkung bedeutet und somit ein negativ konnotiertes Merkmal in diesem negativ geladenen Feld zu einem günstig gewerteten Zeichen geriet (Abb. 4).

In Wahrheit war all dies freilich noch bei weitem komplizierter. Die gelehrten Zeichendeuter unterteilten beispielsweise, wie Abb. 3 und Abb. 4 zeigen, die drei Felder der Gallenblase ihrerseits jeweils in drei Parzellen, wobei sie diesen Parzellen umso mehr Aussagekraft für den zu ermittelnden Bescheid zubilligten, je näher sie an dem Mittelpunkt der Leber lagen.

Die gelehrten mesopotamischen Eingeweideschauer beschrieben nicht nur die Gallenblase als ein Gefüge von Parzellen mit positiver und negativer Ladung unterschiedlicher Intensität, sondern die gesamte Schafsleber.<sup>10</sup> Ein altbabylonisches, zu Studienzwecken angefertigtes Lebermodell aus dem 17. vorchristlichen Jahrhundert dokumentiert dies dem Lernenden, wie auf Abb. 5 deutlich zu erkennen ist, anhand des, wie wir bereits gehört hatten, negativ konnotierten Merkmals ›Loch‹. Die jeweils von der genauen Lage des ›Loches‹ abhängige Bedeutung dieses Zeichens wurde sorgsam in jeder einzelnen Parzelle der Leber in Keilschrift notiert.<sup>11</sup>

Nach den Regeln der Kunst erwies sich ein ›Loch‹ freilich nur auf den Feldern mit positiver Ladung als ein übles Zeichen. Bei jenen Feldern, von denen man annahm, dass sie das Maß der widrigen Kräfte anzuzeigen vermochten, galt ein solches Fraßloch als ein positives, erwünschtes Zeichen. Denn es zeigte die Schwächung des Widrigen und damit eine Stärkung der günstigen Einflüsse an. Wir können an dieser Stelle nicht auf weitere Vorgehensweisen und Methoden der mesopotamischen Eingeweideschauer eingehen. Aber so viel sei dennoch gesagt: Die gelehrten Zeichendeuter sahen sich, wie uns ihre Handbücher aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend vor Augen führen, sogar in der Lage, die Gültigkeitsdauer ihrer Prognosen anhand einer mathematischen Formel zu errechnen, für die sie die einzusetzenden Zahlenwerte aus Art und Gestalt bestimmter Lebermerkmale ermittelten.<sup>12</sup>

10 Vgl. Jean Nougayrol: Le foie «d'orientation» BM 50494. In: *Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale* 62 (1968), S. 31–50 und Maul: *Die Wahrsagekunst im Alten Orient*, S. 91–92, Abb. 18–19.

11 Vgl. Jean Nougayrol: *Textes hépatoscopiques d'époque ancienne conservés au Musée du Louvre*. In: *Revue d'assyriologie et d'archéologie orientale* 38 (1941), S. 67–87, hier S. 77–79.

12 Vgl. Koch-Westenholz: *Secrets of extispicy*. A.a.O., S. 63–66 und S. 459–479; sowie Nils P. Heeßel: *The calculation of the stipulated term in extispicy*. In: Amar Annus (Hg): *Divination and interpretation of signs in the ancient world*. Chicago 2010.



Abb. 5 – Tönernes, zu Schulzwecken angefertigtes Lebermodell mit einer Übersicht über die Bedeutung des ›Lochs‹ in den verschiedenen Parzellen einer Schafsleber (Sippar, ca. 17. Jh. v. Chr.; Maße: 14,6 cm × 14,6 cm). London, Britisches Museum.

Die endgültige Beurteilung der Erfolgsaussichten eines Planes oder eines Vorhabens ergab sich nach der ausführlichen Prüfung der Leber sowie einer raschen Betrachtung der übrigen Organe und des Knochengerüsts des geschlachteten Tiers durch simples Zusammenzählen der ermittelten positiven und negativen Zeichen. Überwogen die positiven, war das in der eingangs gestellten Orakelanfrage beschriebene Vorhaben als ›erwünscht‹ beurteilt und zur Durchführung freigegeben – und darüber hinaus mit dem Gütesiegel versehen, dass die über dem Menschen stehenden Götter, die der Lehre der Eingeweideschauer zufolge den Orakelentscheid in gewisser Weise als Dank für das ihnen dargebrachte Opfertier in die Organe des Schafes geschrieben hatten, hinter diesem Plan stehen und ihn gemeinsam mit dem gesamten Kosmos fördern würden. Waren hingegen die ungunen Zeichen in der Überzahl, bedeutete dies, dass die Evaluation negativ ausgefallen war. Das zu beurteilende Vorhaben sollte dann – zumindest in der Weise, wie es in der zumeist schriftlich festgehaltenen Orakelanfrage dargestellt worden war – besser nicht zur Ausführung gelangen, zumindest wenn man zukünftigem Missgeschick aus dem Wege gehen wollte.

Auf diese Weise wurde an altorientalischen Königshöfen nicht nur über Personalangelegenheiten und über die Frage entschieden, ob man ein umfangreiches Bauvorhaben durchführen sollte, sondern auch darüber, ob und wann man ohne Schaden gegen einen Feind zu Felde ziehen könne.<sup>13</sup> Ferner gehörte es z.B. im altbabylonischen Mari des 18. Jahrhunderts v. Chr. zur Routine, mit Hilfe der Leberschau monatliche Regelanfragen nach der Sicherheit von König, Stadt und Land zu stellen, mit dem Ziel, auf bislang unerkannt gebliebene Gefahren rechtzeitig aufmerksam zu werden und diese bannen zu können, bevor es zu spät war.<sup>14</sup> Die Ursache der potenziellen Gefährdung wurde durch immer erneutes geschicktes Fragen – jedes Mal musste wieder ein Schaf geschlachtet werden – ebenfalls mit Hilfe der Eingeweideschau ermittelt. Im ersten vorchristlichen Jahrtausend standen den gelehrten Zeichendeutern hierfür sogar Sammlungen mit Modellfragen zur Verfügung, die sich besonders bewährt hatten.<sup>15</sup>

Eine Abrechnung aus dem 18. Jahrhundert v. Chr., die in den Archiven des Königspalastes von Mari gefunden wurde,<sup>16</sup> zeigt, dass dort für allerlei Orakelanfragen, die man im Auftrag des Königs in einem Zeitraum von nur acht Monaten gestellt hatte, insgesamt 4.076 Tiere bereitgestellt und geschlachtet worden waren. Der in dem Dokument jeweils festgehaltene monatliche Verbrauch von für Orakelanfragen benötigten Lämmern liegt zwischen 370 und 707 Tieren. Das Verwaltungszentrum des vergleichsweise kleinen Königreiches entfaltete somit allein für die Eingeweideschauen einen mittleren Monatsbedarf von 510 Lämmern. Dem entspricht ein durchschnittlicher Tagesverbrauch von nicht weniger als 17 Tieren. In den späteren großen Reichen des Alten Orients dürfte der Verbrauch von Tieren, die eigens für das Generieren von Orakelentscheiden geschlachtet wurden, ganz sicher noch um ein Vielfaches höher gewesen sein.

Dem modernen Zeitgenossen ist, so darf man wohl unverhohlen sagen, ein solches Prüfungsverfahren vor allem deshalb ein regelrechtes Skandalon, weil es sich mit Inhalt und Absicht des zu bewertenden Vorhabens in keiner Weise befasst und nicht einmal den Anschein zu erwecken versucht, dieses zu tun. Gleichwohl müssen wir konstatieren, dass über mehr als zwei Jahrtausende hinweg die Mesopotamier selbst, ebenso wie die eifrig um entsprechende Kenntnisse bemühten Völkerschaften im Umfeld des Zweistromlandes, in der Beherrschung von Verfahren der Zeichendeutung einen maßgeblichen Grund für die nachhal-

13 Vgl. Starr: *Queries to the sungod*. A.a.O., mit vielen Beispielen.

14 Vgl. Jean-Marie Durand (Hg.): *Archives épistolaires de Mari I*. Archives royales de Mari 26/I. Paris 1988, S. 57–58.

15 Vgl. Wilfred G. Lambert: *Babylonian oracle questions*. Winona Lake, Indiana 2007; Maul: *Die Wahrsagekunst im Alten Orient*. A.a.O., S. 111–129.

16 Vgl. Durand: *Archives épistolaires de Mari I*. A.a.O., S. 37.

tigen kulturellen und machtpolitischen Erfolge von Babyloniern und Assyriern sahen. Nicht nur die Hethiter, die Syrer und die Perser bedienten sich der Technik der Eingeweideschau und ließen ihre Experten eigens zu diesem Zweck das Babylonische und die Keilschrift erlernen. Auch im Heiligen Land erfreute sich, wie Tontafelfunde unzweifelhaft unter Beweis stellen, die babylonische Eingeweideschau großer Beliebtheit. Ja, sie stand in dem Ruf, von so großem Nutzen zu sein, dass sie die altorientalischen Kulturen noch weit überdauerte und in der hellenisierten Welt, in Griechenland, Etrurien und Rom ebenfalls als unverzichtbares Mittel beim *political decision making* galt.<sup>17</sup> Lebermodelle aus dem etruskischen Kulturraum im nördlichen Italien zeugen von diesen weitreichenden Einflüssen des Alten Orients.<sup>18</sup> Erst im späten 4. nachchristlichen Jahrhundert, ein halbes Jahrtausend nach dem Untergang der Keilschriftkulturen, kam in Europa die Praxis der Eingeweideschau zum Erliegen. Das von Kaiser Konstantin ausgesprochene und von seinen Nachfolgern Constantius II. (357 n. Chr.) und Theodosius (392 n. Chr.) bekräftigte Verbot des ›heidnischen‹ Tieropfers und der stets damit verbundenen Divination setzte der Jahrtausende alten, ungebrochenen Tradition der Opferschau nach und nach ein Ende. Noch Papst Gregor II. erachtete es für notwendig, das 721 n. Chr. in Rom tagende Konzil zu veranlassen, all jene mit einem Fluch zu belegen, die den Dienst der Opferschauer in Anspruch nahmen.<sup>19</sup>

Grundlage der Gewissheit, mit Verfahren wie dem hier beschriebenen Einblick in Zukünftiges gewinnen zu können, war die auch heute noch gültige Vorstellung, dass die erfahrbare Welt Spuren einer sich entfaltenden Zukunft bereithält, die es als solche zu erkennen und zu deuten gilt. Im Alten Orient verstand man jede Form der Bewegung und Veränderung in allen Bereichen des Erfahrbaren (auf der Erde ebenso wie am gestirnten Himmel) jeweils als Teil eines ungeheuer komplexen Vorgangs des Sichentwickelns der Welt durch die Zeit, hin zum Zukünftigen. In der Welt, dem untrennbaren Gefüge von Irdischem und Kosmischem, stehen dieser Vorstellung zufolge alle wahrnehmbaren Erscheinungen, so wenig spektakulär sie im Einzelnen auch sein mögen, miteinander in Verbin-

17 Vgl. Carl O. Thulin: Die etruskische Disciplin. Darmstadt 1968; Ambros J. Pffiffig: *Religio etrusca*. Graz 1975; Derek Collins: Mapping the entrails: the practice of Greek hepatoscopy. In: *American Journal of Philology* 129 (2008), S. 319–345.

18 Vgl. Jean Nougayrol: Les rapports des haruspices étrusque et assyro-babylonienne et le foie d'argile de Falerii Veteres (Villa Giulia 3786). In: *Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions* (1955), S. 509–519; Jan-Waalke Meyer: Zur Herkunft der etruskischen Lebermodelle. In: *Studia Phoenicia* 3 (1985), S. 105–120; Lammert B. van der Meer: *The bronze liver of Piacenza. Analysis of a Polytheistic Structure*. Amsterdam 1987.

19 Vgl. Johanna ter Vrugt-Lentz: Das Christentum und die Leberschau. In: *Vigiliae Christianae* 25 (1971), S. 17–28, hier S. 21.

dung, da sie alle Anteil haben an jener Bewegung des Ganzen hin auf das Zukünftige und gemeinsam diese Bewegung bilden.<sup>20</sup> Einzelnen, oder noch viel besser im Verbund beobachtet, lassen sie für den altorientalischen Menschen deshalb in der Gegenwart eine Hochrechnung des Zukünftigen als möglich erscheinen. Die Bewegung des Ganzen hin auf das Kommende ist – wie es etwa Wachsen und Werden in der Natur, der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahresablauf und der gestirnte Himmel zeigen – von Gesetzmäßigkeit, von großer Harmonie geprägt und wird als solche wahrgenommen. Jede Abweichung vom Regelmaß in der Natur galt hingegen in dem, zumindest aus unserer Perspektive, fast aberwitzig anthropozentrischen Weltbild, das der altorientalischen Divination zugrunde liegt, als eine vom Menschen hervorgerufene Störung, oder genauer gesagt: als eine Reaktion auf menschliches Handeln und wohl auch Wollen. Abweichungen vom Regelmaß wie z.B. Auffälligkeiten bei Pflanzen und Tieren,<sup>21</sup> am gestirnten Nachthimmel<sup>22</sup> oder auch auf der Oberfläche einer Schafsheber<sup>23</sup> wurden in diesem Sinne als Botschaft an den Menschen wahrgenommen, die nach Innehalten, nach Sichbesinnen und Korrektur verlangten, damit die entstandene Unordnung beseitigt und die Harmonie wiederhergestellt werde.<sup>24</sup> Die gegenwärtige Erfahrung des Klimawandels eröffnet vielleicht auch uns eine Sicht, die erahnen lässt, welche *ratio* hinter derartigen Vorstellungen steht. Wie dem auch sei: Die grundlegende Überzeugung, dass der gesamte Kosmos auf den Menschen ausgerichtet sei und mit ihm interagiere, beruhigte sich im Alten Orient einerseits in der scheinbar braven Vorstellung von Göttern, die dem Menschen mit Vorzeichen gnädig Leitung gaben, auch wenn der Mensch sich letzt-

20 Vgl. Maul: *Omina und Orakel*. A.a.O., S. 45–48.

21 Vgl. Sally M. Moren: *The Omen Series »šumma alu«: a preliminary investigation*. PhD University of Pennsylvania 1978; auch Sally M. Freedman: *If a city is set on a high: the Akkadian omen series Šumma alu ina mēlê šakin*. Vol. I: Tablets 1–21. Occasional publications of the Samuel Noah Kramer Fund 17. Philadelphia 1998; Nils P. Heeßel: *Divinatorische Texte I. Terrestrische, teratologische, physiognomische und oneiromantische Omina*. Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts. Hg. v. Stefan M. Maul, Band 1. Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 116. Wiesbaden 2007.

22 Vgl. Ulla Koch-Westenholz: *Mesopotamian astrology. An introduction to Babylonian and Assyrian celestial divination*. CNI Publications 19. Copenhagen 1995; auch Francesca Rochberg-Halton: *The heavenly writing. Divination, horoscopy, and astronomy in Mesopotamian culture*. Cambridge 2004.

23 Vgl. Koch-Westenholz: *Babylonian liver omens*. A.a.O.; auch Nils P. Heeßel: *Divinatorische Texte II. Opferschau-Omina, Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts*. Hg. v. Stefan M. Maul, Band 5, Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 139. Wiesbaden 2012.

24 Vgl. hierzu Stefan M. Maul: *Zukunftsbewältigung. Eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi)*. *Baghdader Forschungen* 18. Mainz 1994.

lich göttlichem Willen zu beugen hatte. Andererseits aber beflügelte sie einen im Alten Orient nie zur Ruhe gekommenen Forschergeist, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Gesetzmäßigkeiten der Zeichenhaftigkeit der Welt offenzulegen und in ganz unterschiedlichen Systemen wiederzuerkennen.

Im frühen ersten vorchristlichen Jahrtausend hatte sich neben der Lehre von der Eingeweideschau die Lehre von der Bedeutung astraler Zeichen so weit entfaltet, dass babylonische und assyrische Könige sich ihrer zu politischen Zwecken systematisch bedienten.<sup>25</sup> Denn der gestirnte Himmel, der Nacht für Nacht, ganz anders als die Eingeweideschau, *unerbeten* Zeichen hervorbrachte, stellte in Aussicht, in Permanenz Auskunft über Kommendes geben zu können. In neuassyrischer Zeit wurde deshalb ganz Mesopotamien mit einem Netz von Beobachtungsstationen überzogen – nicht nur, weil, wenn hier der Himmel mit Wolken verhangen war, doch noch dort der klare Sternenhimmel beobachtet werden konnte, sondern auch, um von ein und demselben astralen Ereignis gleich mehrere Meldungen zu erhalten. Die jeweils unabhängig voneinander geschriebenen Berichte mussten an den Königshof zu Ninive gesandt werden und waren eine Garantie dafür, dass man am Hof nicht böswilligen Falschmeldungen der Astrologen aufsaß. Um Betrug und Irrtümer zu vermeiden, wurden die aus dem ganzen Reich eintreffenden Berichte gesammelt, miteinander verglichen und von den besten Fachleuten unter divinatorischen Gesichtspunkten ausgewertet.<sup>26</sup>

Vom Himmel als dem Abbild der weiten Erde wurden dabei nicht etwa Aussagen über den Einzelnen, sondern über das gesamte Staatswesen, ja sogar Auskünfte globaler Natur erwartet, die auch Prognosen über das Geschick und sogar über geheime Planungen der benachbarten Feindesländer zuließen. Aus diesem Grund war die Astrologie im Alten Orient von höchstem politischem Interesse und eine wohlgehütete Kunst. Denn sie schien imstande zu sein, durch die Auswertung von scheinbaren Unregelmäßigkeiten astraler Bewegungen Gefahren, aber auch günstige Gelegenheiten so rechtzeitig wahrzunehmen, dass man einerseits ein drohendes Unheil umgehen und andererseits auch von der sich nur kurz öffnenden Chance eines gebotenen *kairós* profitieren konnte.

Zahlreiche keilschriftliche Traktate, namentlich aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend, zeigen, dass mesopotamische Zeichendeuter bestrebt waren, ihre

25 Vgl. zusammenfassend Maul: *Omina und Orakel*. A.a.O., S. 51–57; auch Maul: *Die Wahrsagekunst im Alten Orient*. A.a.O., S. 237–295; Hermann Hunger: *Astrological reports to Assyrian kings*. State Archives of Assyria 8. Helsinki 1992; Koch-Westenholz: *Mesopotamian astrology*. A.a.O.; David Brown: *Mesopotamian planetary astronomy astrology*. Cuneiform Monographs 18. Groningen 2000; Rochberg-Halton: *The heavenly writing*. A.a.O.

26 Vgl. A. Leo Oppenheim: *Divination and celestial observation in the last Assyrian Empire*. In: *Centaurus* 14/1 (1969), S. 97–135; auch Hunger: *Astrological reports to Assyrian kings*. A.a.O.

Erkenntnisse über die Aussagekraft vom äußeren Erscheinungsbild der Leber zu verbinden mit ihrem Wissen über die Bedeutung der Bewegungen am gestirnten Himmel.<sup>27</sup> Ihre noch weitgehend unerforschten Überlegungen führten nicht nur dazu, dass die Leber in gewisser Weise als Emanation des Himmels betrachtet und wie der Tierkreis in zwölf Kreissegmente unterteilt wurde. Die mesopotamischen Gelehrten sahen sich auch in der Lage, Zeichen der Leber gleichbedeutenden astralen und terrestrischen Zeichen zuzuordnen<sup>28</sup> und damit die Gesetzmäßigkeiten von der Dynamik des Weltgeschehens in unterschiedlichen Medien der altorientalischen Divination offenzulegen. Sie sammelten in ihrem Forschergeist dabei nicht nur Zeichen, um auf Zukünftiges zu schließen, sondern betrachteten auch das zur Gegenwart gewordene Zukünftige, um in der Vergangenheit nach den zugehörigen, möglicherweise übersehenen Zeichen Ausschau zu halten. In einem kühnen Vorhaben sollten auch die über Jahrhunderte geführten sogenannten »astronomical diaries«<sup>29</sup> langfristig über das Netz kausaler Zusammenhänge in der Welt genaueren Aufschluss geben. In diesen uns mit Lücken aus der Zeit vom siebten bis zum ersten vorchristlichen Jahrhundert überlieferten Dokumenten wurde in Form von Jahresberichten nicht nur über astrale Zeichen und das Wetter Rechenschaft abgelegt, sondern auch über die Preisentwicklung bestimmter ökonomisch wichtiger Güter, über Wasserstände und bemerkenswerte, als ominös eingestufte terrestrische Vorkommnisse, um Koinzidenzen mit den ebenfalls sorgsam verbuchten einschneidenden zeitgeschichtlichen Ereignissen zu erfassen. Ziel war es, Gesetzmäßigkeiten im Weltgeschehen zu ermitteln, um diese Erkenntnisse für politisches Handeln nutzbar zu machen. Im Dienste dieses Strebens entstand im Babylonien des ersten vorchristlichen Jahrtausends auch die rechnende Astronomie, ein Zweig babylonischer Wissenschaft, der bis heute fortbesteht.<sup>30</sup>

27 Vgl. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient. A.a.O., S. 277–295; auch Koch-Westenholz: *Secrets of extispicy*. A.a.O., S. 30–31; Nils P. Heeßel: *Astrological medicine in Babylonia*. In: Anna Akasoy, Charles S. F. Burnett, Ronit Yoeli-Tlalim (Hg): *Astro-medicine: Astrology and Medicine, East and West*. Firenze 2008, S. 1–16.

28 Vgl. z.B. Egbert von Weiher: Uruk. Spätbabylonische Texte aus dem Planquadrat U 18, Ausgrabungen in Uruk Warka. In: *Endberichte 12*. Hg. v. Rainer Michael Boehmer. Text Nr. 159. Mainz 1993; auch Erica Reiner: *Astral magic in Babylonia*. *Transactions of the American Philosophical Society* 85/4 (1995), S. 78.

29 Vgl. Hermann Hunger, Abraham Sachs: *Astronomical diaries and related texts from Babylonia*, I: *Diaries from 652 B.C. to 262 B.C.* Wien 1988; II: *Diaries from 261 B.C. to 165 B.C.* Wien 1989; III: *Diaries from 164 B.C. to 61 B.C.* Wien 1996; V: *Lunar and planetary texts*. Wien 2001; VI: *Goal year texts*. Wien 2006, VII: *Almanacs and normal star almanacs*. Wien 2014.

30 Einen detaillierten Einblick in die altorientalische Astronomie geben Otto Neugebauer: *A history of ancient mathematical astronomy*. Berlin 1975; sowie Hermann Hunger, David Pingree: *Astral sciences in Mesopotamia*. *Handbuch der Orientalistik, Abteilung 1*, 44. Leiden 1999.

Mit Hilfe der verschiedenen altorientalischen divinatorischen Verfahren sollte erreicht werden, dass Gestalten und Handeln der für das Gemeinwesen Verantwortlichen stets in Harmonie blieb mit dem alles umfassenden Weltgeschehen, welches den ganzen Kosmos beherrscht und dem sich der Mensch deshalb nicht dauerhaft widersetzen kann.

Die nahezu drei Jahrtausende währende politische und kulturelle Überlegenheit Mesopotamiens ließ einen nachhaltigen Erfolg der uralten Zukunftswissenschaft nicht nur in der Selbstwahrnehmung des Zweistromlandes, sondern auch in den Augen der umliegenden Kulturen unbestreitbar erscheinen. Diesen Eindruck dürfte der nicht unerhebliche Aufwand, der mit den Verfahren der Zukunftsdeutung verbunden ist, ebenso verstärkt haben wie die für alle sichtbare Einbettung der Divination in eine Art wissenschaftliches System, das hohe Fachkompetenz und Professionalität mit dem Umstand zusammenführte, dass die divinatorischen Gutachten ganz offensichtlich unabhängig von Personen und Interessen erstellt wurden.

Aus all diesen Gründen war man überzeugt, mit der Divination ein Mittel in der Hand zu halten, das in hohem Maße Stabilität und Prosperität garantierte, zumindest aber dauerhaft Schutz vor fatalen Fehlentscheidungen lieferte und damit der eigenen Kultur anderen gegenüber einen erheblichen und nachhaltigen Vorteil verschaffte.

Es ist nur folgerichtig, dass die assyrischen und babylonischen Könige Wissen und Techniken der Zukunftsschau für sich zu monopolisieren und die besten Fachleute an sich zu binden versuchten.<sup>31</sup> Selbst im internationalen Wettstreit wurde die Kenntnis divinatorischer Traktate als so hoch eingestuft, dass im Kriegsgeschehen Tontafeln entsprechenden Inhalts gar auf ausdrücklichen königlichen Befehl hin geraubt und in die eigenen Bibliotheken gebracht wurden.<sup>32</sup>

Das Wissen, das über viele Jahrhunderte in den Familien der Zeichendeuterdynastien erworben, weiterentwickelt und überliefert worden war, wurde im ausgehenden zweiten und frühen ersten Jahrtausend v. Chr. an den Königshöfen Babyloniens und Assyriens gesammelt, systematisiert und in sehr umfangreichen Textausgaben zusammengestellt, die rasch den Charakter des Kanonischen annahmen. Der Motor für die Verschriftlichung divinatorischer ›Handbücher‹ und die damit verbundenen, höchst bemerkenswerten Redaktionsprozesse dürfte

31 Vgl. Beate Pongratz-Leisten: Herrschaftswissen in Mesopotamien. Formen der Kommunikation zwischen Gott und König im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. *State Archives of Assyria Studies* 10. Helsinki 1999.

32 Vgl. Wilfred G. Lambert: Three unpublished fragments of the Tukulti-Ninurta epic. *Archiv für Orientforschung* 18 (1957/58), S. 38–51, hier S. 44; sowie Simo Parpola: Assyrian library records. In: *Journal of Near Eastern Studies* 42 (1983), S. 1–29.

der mit der Komplexität mesopotamischer Herrschaftsstrukturen immer weiter gestiegene königliche Bedarf an divinatorischer Beratung gewesen sein. Die neu entstandenen Editionen bildeten von nun an den königlich autorisierten und verbindlichen Thesaurus geheim gehaltenen divinatorischen Fachwissens, auf den sich die Fachleute im Dienste des Königs zu berufen hatten. Das im zweiten vorchristlichen Jahrtausend noch in Familien und Schulen gehütete divinatorische Fachwissen war auf diese Weise fast ganz zentralisiert in königliche Oberhoheit gelangt.

Die Zeichendeuter, die für König und Staat tätig waren, galten als wichtige Geheimnisträger und hatten zu beider, dass sie die möglicherweise politisch brisante Kenntnis, die sie durch ihre Tätigkeit notgedrungen erwarben, unter keinen Umständen an Dritte weitergaben.<sup>33</sup>

Im neuassyrischen Reich des ersten vorchristlichen Jahrtausends war das Divinationswesen so gut organisiert, dass Meldungen über ominöse Vorkommnisse, vor allem astraler, aber auch terrestrischer Natur, regelmäßig aus dem gesamten Herrschaftsgebiet eingingen.<sup>34</sup> Darüber hinaus wurde der Verlauf aller Eingeweideschauen, die von politischer Relevanz waren, sorgsam protokolliert.<sup>35</sup> Die einander ergänzenden divinatorischen Berichte und Gutachten wurden von einer Kommission, die man ein wenig anachronistisch als ›Zukunftsministerium‹ bezeichnen könnte, gesammelt, miteinander abgeglichen, auf Stimmigkeit überprüft und ausgewertet, bevor daraus resultierende politische Maßnahmen beraten, möglicherweise einer neuerlichen divinatorischen Prüfung unterzogen und eingeleitet wurden.

Ogleich aus dem Blickwinkel unseres eigenen Weltbildes die Grundlagen der hier vorgestellten divinatorischen Evaluationsverfahren vollkommen obsolet sind, erwiesen sich die mesopotamischen Formen der politischen Entscheidungsfindung ohne Zweifel als erfolgreich – führten sie doch dazu, dass die Kulturen des Zweistromlandes über einen Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden den gesamten Vorderen Orient politisch und kulturell dominierten. So erscheint es uns in dem gleichen Maße beunruhigend wie skandalös, dass ein nach unseren eigenen Maßstäben durch und durch unsinniges Verfahren dauerhaften Erfolg gewährleistet haben soll. Diesem im Grunde nur schwer erträglichen Widerspruch sollen die folgenden Überlegungen gewidmet sein, die ich in fünf Punkten zusammenfasse:

33 Vgl. Durand: *Archives épistolaires de Mari I.* A.a.O., S. 13–15; auch Parpola: *Assyrian library records*, Text Nr. 7. A.a.O.

34 Vgl. Oppenheim: *Divination and celestial observation in the last Assyrian Empire.* A.a.O.; auch Koch-Westenholz: *Mesopotamian astrology.* A.a.O., S. 180–185.

35 Vgl. Starr: *Queries to the sungod.* A.a.O.

1. Zunächst müssen wir – angesichts der hier ausgebreiteten historischen Evidenzen – ein wenig beunruhigt Folgendes konstatieren: Das Vertrauen in Aussagekraft und Verlässlichkeit prognostischer Verfahren kann ganz offensichtlich auch dann über lange Zeiträume unerschüttert erhalten bleiben, wenn diese Verfahren in Wahrheit keinerlei Einblicke in Zukünftiges zu liefern in der Lage sind, solange nur zwei Bedingungen erfüllt sind:

Erstens müssen ökonomische, politische, militärische und andere Erfolge von einer überzeugten Mehrheit nicht unwesentlich auf Vorteile zurückgeführt werden, die auf der Kenntnis jener prognostischer Verfahren beruhen. Oder anders gesagt: die praktizierten prognostischen Verfahren müssen einer Mehrheit der meinungsbildenden Kräfte als plausibel erscheinen. Zweitens darf die Anwendung dieser prognostischen Verfahren sinnvolle Entscheidungen zumindest nicht dauerhaft oder mehrheitlich behindern.

Vom frühen zweiten Jahrtausend v. Chr. bis zum Ende der Keilschriftkulturen um die Zeitenwende scheinen im alten Zweistromland diese beiden Bedingungen stets erfüllt gewesen zu sein.

Angesichts des jüngsten Bankencrashes mit unüberschaubaren Folgen muss man sich in der Tat ernsthaft die Frage stellen, ob das hier für den Alten Orient Beobachtete nicht ebenso für unsere eigene Zeit gelten muss, in der eine überzeugte Mehrheit nach wie vor unerschütterliches Vertrauen in die prognostischen Fähigkeiten jener Wirtschaftswissenschaftler und Analysten setzt, die mit ihren Methoden die fatale Wirtschaftsentwicklung mehrheitlich nicht voraussahen und doch mit ihren erneuten Prognosen, ohne dass dies ernsthaft kritisiert wird, die Wege zeichnen, die aus der Krise wieder herausführen sollen.

2. Dem Nachteil, einen möglicherweise sinnvollen Plan nicht durchsetzen zu können, weil die in einem divinatorischen Verfahren eruierten Zeichen dagegensprachen, stehen die immensen Vorteile gegenüber, die die Billigung eines Vorhabens durch ein divinatorisches Gutachten mit sich bringt. Denn die Wirkung eines solchen Gutachtens darf keinesfalls unterschätzt werden. Unter der Maßgabe, dass das divinatorische Evaluationsverfahren mehrheitlich als plausibel und ein Orakelentscheid als das verlässliche Urteil von über dem Menschen stehenden Mächten wahrgenommen wird, kann ein positiver Orakelentscheid politisches Wollen und Handeln nämlich überzeugend rechtfertigen, indem er dieses als im Einklang mit dem Kosmos und in der Gunst der göttlichen Mächte stehend ausweist. Göttliches Wohlwollen und sich daraus ergebende Erfolge und Vorteile sind dadurch greifbar in Aussicht gestellt. Gelingt es, mittels eines divinatorischen Befundes nicht nur einen umfassenden Konsens zu schaffen, sondern auch das von Vielen getragene Bewusstsein des ›Gott mit uns‹, führt dies zwangsläufig auf allen wichtigen gesellschaftlichen Ebenen zu Optimismus und

Selbstsicherheit, zu Entschlusskraft und Handlungsbereitschaft, die ihrerseits eine tragfähige Grundlage bilden für ein beherztes Angehen von sich abzeichnenden Problemen. So wie auch heute noch wissenschaftliche Gutachten politische und ökonomische Entscheidungen weniger die Gestalt einer letztlich alternativlosen Notwendigkeit annehmen lassen können, sorgte in den altorientalischen Gesellschaften die ›Zukunftswissenschaft‹ dafür, dass folgenreiche Entscheidungen nicht als einsame Beschlüsse weniger Mächtiger wahrgenommen werden konnten, sondern als ein von Göttern und Kosmos legitimiertes ›Muss‹.

3. Im Fall eines durch Zeichen ermittelten deutlich negativen Evaluationsbescheides galt es einen als ›unerwünscht‹ eingestuften Plan zu überdenken. Hierdurch entstanden Möglichkeit und Notwendigkeit, in den Gremien politischer Entscheidungsfindung trotz eines bereits gefassten Beschlusses Für und Wider erneut zu diskutieren. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dabei Positionen, die zuvor nicht konsensfähig gewesen waren, abermals erörtert und dann in der Form eines revidierten Beschlusses Gegenstand einer erneuten Orakelanfrage wurden. Die uns erhaltenen, mit einer Eingeweideschau verbundenen Anfragen sind oft regelrechte Kunstwerke, die ein Vorhaben mit detaillierter Auflistung der einzelnen Schritte benennen. Wurde ein in der Orakelanfrage beschriebenes Vorhaben abschlägig beschieden, hieß das keineswegs zwangsläufig, dass die gesamten Planungen aufgegeben werden mussten. Es bestand die Möglichkeit, einen leicht modifizierten Plan der erneuten Prüfung zu unterziehen. Wurde dieser dann in einem zweiten divinatorischen Prüfungsverfahren positiv evaluiert, konnte man daraus folgern, dass das Detail des Plans, das man in der zweiten Anfrage geändert hatte, Grund der Ablehnung in dem ersten Prüfungsdurchlauf gewesen war. Es ergibt sich hieraus fast notwendigerweise, dass gegebenenfalls diejenigen Segmente eines Vorhabens in einer zweiten Anfrage modifiziert wurden, die bereits anfangs bei der Ausarbeitung des Plans strittig gewesen waren.

Die divinatorische Evaluation, die eine über allen Menschen stehende Autorität bemüht, eröffnet so an ganz ungeahnter Stelle einen Raum für sachbezogene Diskussionen, der weitgehend frei von den Zwängen hierarchischer Strukturen ist. Zunächst überraschend sind es so ausgerechnet divinatorische Verfahren, die einen Interessensausgleich durch Verhandeln ermöglichen. Der in unserer eigenen Kultur gepflegte Mythos vom Ursprung der Demokratie in der griechischen Polis verstellt allzu leicht die Einsicht, dass eine Kultur des Aushandelns nicht zwangsläufig an die Agora und an die uns vertrauten Formen und schon gar nicht an Aufklärung und Säkularisierung gebunden ist.

4. Im theistischen Weltbild Mesopotamiens ist eine durch Divination ermittelte Wertung von Plänen und Vorhaben zusätzlich in einen ›Tun-Ergehen-Zusammenhang‹ gestellt, der Zustimmung und Ablehnung von Vorhaben als ein sich

abzeichnendes Lohnen und Strafen durch über dem Menschen stehende Mächte deutet. Es ergibt sich daraus eine zweifache Verantwortlichkeit der Regierenden, die sich nicht nur Menschen gegenüber, sondern auch den über ihnen stehenden Mächten zu rechtfertigen hatten. Aus diesem Grunde hatten sie mit ihrem politischen Handeln nicht zuletzt auch der in religiösen Kontexten nachdrücklich erhobenen Forderung nach sozialer Gerechtigkeit nachzukommen. Wurden mit divinatorischen Mitteln drohende Gefahren und damit auch ein grundsätzlicher Gotteszorn diagnostiziert, mussten im engeren Umfeld eines Königs auch dessen rituelles und persönliches Fehlverhalten sowie andere Handlungsweisen zur Sprache gebracht werden, die die Götter verstimmt haben könnten. Zahlreiche Texte zeigen uns, dass gerade der König dabei nicht selten mit der Erkenntnis konfrontiert wurde, Schuld auf sich geladen und die Götter herausgefordert zu haben. Auch wenn uns einschlägige Quellen aus naheliegenden Gründen fehlen, zeigt dies, dass die Diskussion einer ungünstigen Zukunftsprognose sogar einen Freiraum schuf, in dem ein enger Kreis die Rechtmäßigkeit königlichen Handelns hinterfragen konnte.

5. Die Astrologie, die in Permanenz *unerbetene* Zeichen und in der Folge in Permanenz Prognosen generiert, zwingt dazu, die Prognosen permanent mit der Gegenwartssituation abzugleichen und die Gegenwart am Prognostizierten zu messen. In diesem Sinne erweist sich die Astrologie als ein Instrument, das nach permanenter Reflexion politischen Handelns verlangt und so eine Atmosphäre politischer Wachsamkeit hervorbringt. Die auf Himmelsbeobachtung beruhenden Prognosen, die für den neuassyrischen Königshof erstellt wurden, betrafen die innere und äußere Sicherheit des Landes, oft auch Ernteaussichten und die Versorgungssituation. Es liegt in der Natur der Sache, dass Visionen von Sicherheit und Bedrohung eines Landes nicht diskutiert, ja nicht einmal gedacht werden können, ohne dass das Prognostizierte mit dem Gegenwärtigen verbunden würde. Denn aus diesem würde sich ja das Zukünftige entfalten. Prognostiziertes Versagen und Unterliegen zwingt ohne notwendiges Besehen der verantwortlichen Personen und ihres Einflusses zu einer immer wieder neuen Kontrolle der inneren und äußeren Sicherheit, des Zustandes von Militär und Sicherheitskräften, der Vertrauenswürdigkeit von Beratern und Verbündeten, der Versorgungssituation des Landes und vieler anderer Bereiche. Selbst Persönlichkeiten von höchstem Einfluss konnten sich einer divinatorisch motivierten Kontrolle ihres Verantwortungsbereichs nicht entziehen. In diesem Sinne ist die permanente astrologische Analyse des zu Erwartenden in der Tat ein, wie die Texte sagen, »Wachdienst für den König«. Sie erfüllt in gewissem Sinne die Funktion eines politisch-gesellschaftlichen Frühwarnsystems, in dem Aufmerksamkeit auf Fehlentwicklungen schon im frühen Stadium gelenkt werden kann, noch bevor

sich schlimme Konsequenzen entwickelt haben. Ausgerechnet die aus dem Blickwinkel unseres Weltbildes gänzlich irrationalen Wahrsagekünste des Alten Orients verlangten so nach einer regelmäßigen, durchaus vernunftgeleiteten Reflexion der jeweils gegenwärtigen politischen, militärischen und ökonomischen Situation!

Die hier zusammengeführten Überlegungen lassen deutlich werden, dass es kurzichtig und unangemessen wäre, die Wahrsagekunst des Alten Orients als Aberglauben und eine kulturgeschichtliche Fehlentwicklung abzutun. Sie erweist sich nämlich nicht nur als ein wichtiger Nährboden unserer heutigen Wissenskultur. In ihrem Kontext stellte sie auch eine ausgesprochen wirkmächtige Institution dar, die der Zukunft eine konkrete, verhandelbare Gestalt zu geben vermochte, fortwährend zum Überdenken und Überprüfen der Gegenwartsbedingungen anhielt, erhebliche Freiräume für das besonnene Aushandeln wichtiger politischer Entscheidungen eröffnete und in der Lage war, einen gesellschaftlichen Konsens zu schaffen, um zielstrebiges Planen und Handeln zu ermuntern. So waren es gerade die Mechanismen der altorientalischen Wahrsagekünste, die dauerhaft eine sachbezogene, umsichtige Entscheidungsfindung beförderten und nicht unerheblich zu Erfolg und Beständigkeit der altorientalischen Kulturen beitrugen. In ebendieser Erkenntnis dürfte der Grund dafür zu suchen sein, dass selbst Cicero, der den »Aberglauben (*superstitio*)« der Wahrsagekünste restlos beseitigt sehen wollte, allen von ihm vorgebrachten Zweifeln zum Trotz empfahl, die Eingeweideschau und andere Divinationsformen »um des Staates willen zu pflegen.«<sup>36</sup>

36 Cicero: De divinatione II, 28 (vgl. Christoph Schäublin: Marcus Tullius Cicero. Über die Wahrsagung. De divinatione. Lateinisch-deutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Christoph Schäublin, Sammlung Tusculum. München 1991, S. 158–159).